

beschäftigen. Das Rauschen des Stromes und das Schlappen der Alben war ihm eine sehr liebe, vertraute Melodie, die ihm die ganze Kindheit herzauberte. Ja, sie war ihm noch lieber und heurer als früher, die alte Melodie, die sich eine Art Melancholie, wie für jemanden, dessen Tage gezählt sind . . .

Und um was geht es? Nur Wochen noch und die Räder fänden sich immer still. — Der Strom trieb ruhig und ungehindert seine Wellen über die gerodete Stelle, und aus dem großen, stumpfen Schloß drortirte der Rauch in diesen Gängen und eine andere Kraft, ein anderer Gedanke jenseits die seinen Röhren zu Staub —

„Vater," sagte Stefan eines Tages — er war mit Arbeitern im Walde gewesen, um Blüme zu pflanzen — „ist der Wald unser allseitiges Eigentum?"

„Wie kommt es zu dieser Frage?"

„Ich werde Euch den Grund sagen, nicht" aber dies vorher wissen."

„Nimm an, daß es so ist."

„Daher war ich der Ueberzeugung gekommen, daß er Stefan seinen Einsitz mehr in seine Verhältnisse gehalten dürfte, wenn er ihm den Bescheid nicht ganz entzögen wollte. Und — er hatte so manches zu erfüllen gehabt . . . so manches, von dem der Sohn keine Ahnung hatte . . .

„D, Vater, kann ich ja ein großer Teil von Euren Kosten und Sorgen ab! Tausende und Tausende werden in den letzten alten Stämmen des kranken Waldes. Laßt sie fallen, Vater, auf Jahre hinaus versorgen sie die Gegend mit Holz, und was! Ihr noch weiter gehen, der Strom ist eine gute Holzstraße, er bringt sie bis nach Neutra hinunter."

Es war zum ersten Mal, daß Stefan darauf eine selbständige Meinung äußerte.

„Du magst ja so sehr an Ältern, Stefan," versetzte Vater mit einem leisen Spott in der Stimme. „Wie ist's möglich, daß du dich darauf verlassen willst, was ich nicht?"

Aber der Sohn hörte gar nicht auf den leisen Spott, sondern sagte mit Eifer: „Nur die alten Bäume sollen gespart werden, der junge Nachwuchs kriecht herein und ist die beiden Stellen pflanzt man noch, und in ein paar Jahren gleicht wieder einer Wald."

„Ost!" sprach Vater, der das plötzlich erregte Interesse des Sohnes feststellen wollte. „Was kann's ja versuchen. Was zum großen Erbesgrund laßt du dich erste die Blüme bezeichnen und keine Berechnungen machen, ich werde mich unterdeß über den Preis von 100 Stämmen erkundigen. Kann ich, daß sich ein gutes Geschäft damit machen läßt."

„So will ich gleich heute anfangen, Vater. Ich habe ja schon im Walde zu tun, da die gesäten Blüme eingetroffen werden müssen und vielleicht noch einige Stämme zu pflanzen sind."

„Und zum ersten Mal, seit er wieder im Vaterhause war, machte sich Stefan mit einem frischen fröhlichen Mut zu die Arbeit, als sei eine innere Fessel in ihm gesprengt worden . . .

Während am Nachmittage ein Teil der Arbeiter die ungeheuren Stämme auf Wagen lud, ein anderer Teil nach Blüme pflanzte, sah sich Stefan im Walde um. Er wollte zuerst einen Einblick über das Ganze gewinnen. Der Vater hatte ihm zwar nur den Raum bis zu dem großen Erbesgrund angedeutet, was schloß es aber, wenn er nachmal den ganzen Wald überließ? Wel den Arbeitern war nicht mehr zu thun, jedem war seine Arbeit angewiesen und sie wollten, vor dem Dunkelwerden mußte diese beendet sein. So durchstreifte Stefan den Wald, freute sich der starken, riesigen Stämme und betrauerte die Reife, der in ihnen steckte. Ja, das konnte eine Fülle werden gegen die ästigen, dicken Reifeleistungen und — vielleicht auch gegen die — die ihm die brüderliche Hilfe . . . an die er nicht ohne innere Bedrängnis denken konnte. . .

Wände geworden, siehe er sich auf einem mit Raab überwachsenen Kain, der zwischen zwei Nadelbäumen wie eine Art Kufelbank lag und zwischen denen hindurch man wie durch ein Gussfenster über den höchsten Hügel sah, den hier der Wald bildete, der, mit jungen, schlanken Tannen besetzt, bis zu dem kleinen klaren Bach führte, wo jenseits der mächtige Erbesgrund wieder aufstieg. Da schlugen Stimmen an sein Ohr, eine Frauen- und eine Kinderstimme. Woher mochten diese kommen? Er streckte weiter den Kopf vor und sah über den ganzen Abhang hinunter. Ja, dort, wo der Bach einen kleinen Halbkeil beschnitt, sah auf einer freien Stelle ein kleines Mädchen, die Schürze voller Bergflorweiden, und vor ihm stand ein großes, leuchtendes Frauenzimmer und besichtigte einige Dosen an dem kleinen Tisch; auch den dunkeln Hinterkopf schaute sie damit.

Es war die Boyens Witwe, er erkannte sie, trotzdem er sie seit seinem ersten Aufbruch nicht wieder gesehen — nicht wieder gesehen, aber sich oft genug in Gedanken mit ihr beschäftigte . . . Es war die Boyens und doch . . . wieder nicht sie . . . Es war ihr große, leuchtende, ebenermäßige Gesicht, es war derselbe Anzug, den sie damals getragen: der kurze, ungeschönte Rock, das gestricelte dunkle Kleid, das harte Tuch über das dunkle, wellige Haar geschlungen; aber das Gesicht, wie sah dies verändert aus! Wie war es damals bleich und einfaltig von Hof gewesen! Wie erhellte jeder Zug in festem Trotz! Welch drohendes Feuer hatte aus den Augen geblüht! . . . und nun nicht mehr, fröhlicher Ausdruck, wie ruhig und fast lächelnd die großen grauen Augen . . . Jetzt schaute sie sogar und die weißen, geröteten Lippen kamen zum Vorschein, aber mit anderem Ausdruck als damals. Damals hatte sie den Hof, maßlosen Hohn enthielt und dem Gesicht etwas ungesunder Wildes gegeben, jetzt war es das harmlose Lächeln eines Kindes, das die erste, leuchtige, fast zu strenge Schärfe ihrer Tage fastigte, wie aufleuchtende Sonnenstrahlen den trüben, düsteren Charakter einer Landschaft . . .

„Tantilla, noch ein paar Blumen!" bettelte das kleine Mädchen.

„Das sollen aber für heute die letzten sein," versetzte die alte Stimme. Und sie bückte sich und suchte dem Kinde den Rest des Tisches noch einige kleine Blümechen. „Geht auf, Tantilla, du mußt nach Hause, man wird dich suchen!"

„Und du, Tantie Boyens?"

„Ich muß noch den Feld sehen und für die Pflanze etwas hantieren; aber ich muß mich beeilen, denn ich kann nicht lang' herumstehen von meiner Mutter!"

„Aber ein andermal kommst du mich wieder mit?" bettelte das Kind mit zärtlicher Stimme.

„Nein, nein, nicht ja oft," sagte das Mädchen hastig und wie beäugt. „Deine Mutter kann's ertragen. . . Das will ich nicht. Ich bring' dir lieber Blumen aus meinem kleinen Garten und leg' sie dir früh morgens auf die Bank vor Euren Fenster, daß du sie findest, wenn du aufstehst. Du darfst aber keinen jagen, von wem sie sind, höchst du, Tantilla!" Dann nahm sie das Kind bei der Hand, hob die paar zerstreuten zerlegten Blümschen vom Boden auf, legte sie in die kleine Schürze und entsetzte sich mit dem Mädchen, den Bach entlang schreitend, der auf dieser Stelle in lauter Zusammenkunft aus dem Walde herausführte.

Stefan sah da wie im Traume und sah noch lange auf den einen Punkt, nachdem die beiden Gestalten schon längst seinen Blicken entschwunden waren. Ein Vogel, der mit lautem Flügelschlage über ihm dahinschwärmte, brachte ihn zu sich. Er blickte auf, schloß sich die Sonnenstrahlen. Wer weiß, wie lange er so geträumt, in Gedanken eingetaucht gewesen sein mochte? Regentlich sprang er auf und griff nach seinem Hut. Wie

brauchte dies Bild darauf auf ihn wirken? auf ihn, den Stefan Seman? Und er schüttelte sich, als wollte er jenen Gedanken abtun.

Was er zu den Arbeitern zurückkehrte, sah er, daß sie Tüchtiges geschafft hatten; sie sahen jetzt bei ihrem Bescheid. Er beschloß, auf einen Sprung nach Hause zu gehen; vielleicht beugte seiner der Vater. Und während er so nachsah und aus dem Walde heraus, war er wieder von dem Walde eingeschlossen, ging es innerlich neben ihm her, daß er fast erschrocken, als er Boyens plötzlich vor sich hergehen sah, gleich als wäre die Gestalt dort selbständig aus seiner Seele herausgewandert. . . . Boyens schritt langsam und schwankend, hielt immer noch ein paar Schritten an, als verunsicherte ihr das Wesen Schmerzen; dabei schlürpste sie das Bündel frei oder Wälder, was es sein mochte, neben sich her, anstatt es, wie gewöhnlich, auf den Schultern zu tragen.

Der junge Mann hatte sie halb erreicht, aber ohne sie zu greifen oder nur anzusehen, und in Jähren gegen sich ging er an ihr vorüber und betrachtete den schönen gelbenrockigen Körper, der hier über den Bach führte. Er hatte ihn noch nicht zur Hälfte erreicht, so blieb er jedoch stehen und sah zurück. Sie hatte das Bündel vor den Steg niedergelegt und sich darauf niedergelassen. War es zum Ausruhen oder — weil sie überhaupt nicht weiter konnte? Ihr Gesicht war sehr bleich und ein Ausdruck davon, als empfinde sie einen großen physischen Schmerz.

Und wieder übernahm ihn ein zorniges Gefühl; das trug, aber eines andern Charakters . . . — es war jährende Scham, die in ihm aufstieg. Wäre er an einem hilflosen Thier an Wege darauf vorübergegangen? Und es war doch ein Mensch!! Er kehrte um und schaute sich ihr.

„Ihr habt Euch verfehlt. Kann ich Euch zugewandt befehlen sein?" Er wagte es nicht, daß er diesmal das achtungsvolle „Ihr" in der Rede gebrauchte.

„Sie sah überaus zufrieden auf ihn auf, schüttelte aber nur den Kopf, ohne ihm zu antworten."

„Ich hab' es gehört, Euer Paß ist verfehlt, das Gehör kommt Euch schwer an."

„Du," sagte sie jetzt. „Ich bin hingefallen und du hab' ich mir den Knöchel verrenkt und auch den einen Arm verfehlt."

„Und wie wagt Ihr nach Hause kommen?"

„Das ist meine Sache," versetzte Boyens kurz und abweisend.

„Wohnt mir das Bündel und laßt Euch an meinen Arm," sagte Stefan mit gütiger Stimme.

Jetzt sah sie wieder zu ihm auf, als habe sie ihn nicht recht verstanden, denn trotz plötzlich ein festerer Zug in ihr Gesicht. „Solltet Ihr mich, Stefan Seman? Gehet nur weiter Wege und verlaßt Euren Spott an anderen Leuten!"

„Hab' ich auch geschworen, als ich Euch — an jenem Sonntag in Ebnig nahm . . .?" fragte er.

Das Wort schien sie zu treffen, denn sie sah von ihm weg; denn sagte sie noch einer Worte mit weiserem Ausdruck: „Verzeiht . . . ich hab' Euch noch nicht einmal dafür gedankt." Und wieder schloß sie, dass kam es in den alten harten Lauten über ihre Lippen und ein bitterer Spott war ihnen beigemessen. „Ihr . . . Ihr habt kein hertes Herz, Stefan Seman. Wenn Ihr einen kranken Hund am Wege liegen findet, wärtet Ihr Euch auch seiner annehmen, und so viel, denkt Ihr . . . Ich auch ein vernünftiger Mensch, wie ich es bin . . . werth. Er erschrak bis ins Herz hinein. Wie sie es auf den Punkt genau getroffen hatte! . . . Wer dies nicht die Unschuldigung vor sich selber gewesen, daß . . . er doch auflechte? Und weil ihn dies ergreift und er die Bewegung dazwischen nicht, die ihn ergreift, sagte er mit trübem Tone, mit trübem,

als er es vielleicht beabsichtigte: „Was hat mit Euch, daß Ihr ein wildes, gefährliches Geschöpf seid und doch immer noch Euch in die Welt nehmen soll."

„Sie sahte hart und kurz auf."

„Ich hab' Euch so gesagt, daß Ihr der Boyens Witwe! Das dem Euer' geh'n soll, wenn Euer' Ehe' keinen Schnupfen davon tragen soll." Wieder sagte sie, dass auch es mit leidenschaftlichem Hass von ihrem Lippen und jede Welle des kräftig schmerzlichen Falles bedekte in maßloser Bitterkeit. „Was wäre ich auch ohne Vorstien und Krallen? Ein herrlicher Gegenstand ohne Ehre und Würde, den jede Hand betastet, ein werthloser Kappen, den jeder noch tiefer in den Rath treten darf. So aber aber schäme mich diese meine Krallen und — wehe dem, der mir nahe kommt."

„Und doch habe ich gehört, daß Ihr auch weise und liebevoll sein könnt . . ." versetzte er nach einer Weile wie begütigend; ihm schienen seine harten Worte leid. Und als sie ihn mit ihrem großen grauen Kopfe wie überaus anseh, sagte er hinaus:

„Ich war im Walde, nicht weit von der Stelle, wo Ihr mit dem kleinen Mädchen Euch befindet, und ich hab' gehört, wie ich und gut gegen das kleine Kind war."

„Das Kind," sagte sie. „Die kleine Tantilla! . . ." Ein stiller weicher Ausdruck ging plötzlich über ihr noch kurz vorher von Leidenschaftlich heftig bewegtes Gesicht . . . „Das hat mir Gott gesendet, damit mein Herz nicht ganz in Euf untergehen soll . . . das ist für mich die Stimme der Vergebung aus all dem weißen Läm des Hasses und der Verfolgung. Als ich aus jenem schrecklichen Ort nach Hause gekommen bin, sah sie mit leiser Stimme fort, „und jeder will Pingern auf mich wie, die Kinder wie nachsehen und mit Schimpfworten nachziehen, da war sie es, die aus dem Schwärm auf mich trat, meine Hand ergreift und mit Thronen in den Augen sagte: 'Tantilla, was hast du ihnen denn getan, daß sie dich nicht in Ruhe lassen?' So ist's immer! Immer! Wenn man mit Steinen nach mir wirft und mich mit Steinwürfen, ist sie immer da, als wollte ihre kleine Hand den Abgrund des Hasses aufstellen. O, für dies Kind will ich nicht zu viel, für dies Kind will ich sterben!" sagte sie mit einem Ausdruck fast leidenschaftlicher Fingeringung hinaus.

Boyens schloß und auch Stefan sprach kein Wort, und eine Weile war es so still um sie, daß man den Ton des Windes zu hören glaubte, der vom Walde herkam. Ein heimliches Japsen vor ihm im Graze und aus der Ferne hatte gedauert und in regelmäßigen Pausen der Schlag der Holzblätter. Da erhob sich plötzlich das Mädchen und nahm mit einem süßen Ausdruck ihr Bündel wieder auf, als habe sie etwas gesagt, was sie nicht hätte äußern sollen. Aber die rasche Bewegung verursachte ihr einen dezent heftigen Schmerz, daß sie ihr Gesicht zusammenzog und sie die Lippen zusammengriff.

„Wohnt mir das Bündel und laßt Euch über den Steg bringen!" sagte Stefan.

Sie neigte kurz und heftig ab. „Nein, nein, kümmer Euch nicht um mich und geht Eure Wege!"

„Ich will es aber nicht," versetzte jetzt der junge Mann mit fast gebieterischem Tone und nahm ihr das Bündel aus der Hand.

„Ob Ihr meinen Arm nehmen wollt, ist Eure Sache, das Bündel trag' ich hinüber." Er sah es sich auf die Schulter und schritt über den Steg. Sie versuchte es auch, mochte aber nur einige Schritte, dann blieb sie ruhig und hilflos stehen.

Stefan legte das Bündel nieder und kehrte wieder zu ihr zurück. „Gebt nicht so eigenmächtig," sagte er. „Ihr seht ja, daß es nicht geht. Drauf, ich sei eine Teufel, ein Etwas über ein anderer Gegenstand, an dem Ihr Euch lehnt."